

Granaten über den Kanal

Die einschlagende Wirkung der deutschen Küstenbatterien am Kanal — Glänzende Erzeugnisse der deutschen Geschützkonstruktoren

Von unserem E. G.-Marine-Mitarbeiter
Die deutsche Marineartillerie hat, seit sie am Kanal steht, schon mehrfach ihre Treffsicherheit bewiesen können. So vernichteten deutsche Küstenbatterien zwei englische Unterseeboote und ein Schnellboot. Dieser Tage wiesen sie den Verlust leichter englischer Seetretkräfte ab, in unglücklicher Weise die französische Küste zu beschützen. Die feindlichen Granaten fielen wirkungslos ins Wasser, weil die deutschen Küstengeschütze mit ihren Schüssen schnell am Ziel lagen. Den Engländern ist ein Dorn im Auge. Mehrfach hat das Londoner Nachrichtenbüro mitgeteilt, daß britische Luftangriffe gegen die deutschen Küstenbatterien am Kanal gerichtet worden seien, wobei der englische Nachrichtenbericht es so darstellte, als sei von den deutschen Batterien nicht mehr viel übrig. Auch am 9. September meldete Reuters wieder, daß die englische Luftwaffe die Stellung der deutschen Geschütze an der französischen Küste mit Bomben belegt habe, und zwar angeblich mit außerordentlichem Erfolg. Die Explosion der britischen Bomben habe, wie Reuters erzählt, selbst die Küste Englands zum Erzittern gebracht. Aber die Briten täuschen sich mit ihren Hoffnungen auf Erfolge dieser Bomben. Denn die deutschen Küstenbatterien bewiesen gleich darauf, daß sie unbehindert geblieben waren. Deutsche Granaten flogen quer über den Kanal zur englischen Küste.

Das ist ein Ereignis, dem die Engländer bereits seit einiger Zeit mit ernstlichen Befürchtungen entgegensehen. Man mußte ja in London damit rechnen, daß die Geleitzüge, die man durch den Kanal durchbringen wollte, nicht nur unter der Wirkung der Torpedos deutscher Unterseeboote und Schnellboote, sondern daß sie auch von deutschen Batterien auf weite Entfernung mit Granaten eingebracht werden könnten. Das ist denn auch geschehen. Ein britischer Geleitzug wurde bei Dover von den Geschützen der deutschen Marineartillerie, die an der französischen Kanalküste stehen, aufs Korn genommen und zerstört. Die Entfernung über den Kanal beträgt 35 Kilometer. Sie ist von den deutschen schweren Geschützen nicht nur erreicht, sondern noch übertroffen worden. Eine englische Batterie, die ihrerseits über den Kanal hinwegschießt, hat die Leberleichtigkeit der deutschen Fernkampfbatterien anerkennen müssen. Sie wurde in zweifelhaftem Kampf zum Schweigen gebracht.



Eine Lagekarte zu dem Angriff eines aus Dover auslaufenden britischen Geleitzuges durch deutsche Küstenbatterien in den Abendstunden des 9. September (Scherl-M.).

gänger im Weltkrieg als würdig erwiesen. Gerade in diesen Tagen ist ein Geschütz der deutschen Marineartillerie, das in der Schlacht von Tannenberg mit der schweren Artillerie im Weltkrieg sehr eng verbunden war, denn auch damals hat die Marineartillerie wie heute wieder an der Seite der Kameraden des Heeres in denkwürdiger Weise eingegriffen. Es war der Vizeadmiral a. D. Maximilian Rogge, der als Direktionsdirektor im Reichsmarineamt an der Entwicklung der Artilleriewaffen der alten Marine hervorragenden Anteil hatte. In dieser Eigenschaft erwarb er sich im Weltkrieg durch die Leitung der Ausrüstung und Verwendung der schweren Marineartillerie an der Westfront große Verdienste. Nicht nur an der flandrischen Küste nach See zu haben damals die weittragenden Marinegeschütze große Leistungen vollbracht. Ihre Schußweite reichte auch weit über die Landfront hinaus. Der berühmte „Lange Max“ beschloß auf 47 Kilometer Entfernung bei anderen Gelegenheiten sogar 62 Kilometer Schußweite. Die damals ebenfalls von der Marineartillerie bediente „Paris-Kanone“ schloß bekanntlich aus über 120 Kilometer Entfernung! Man muß dabei berücksichtigen, daß man bei Ausbruch des Weltkrieges fast allgemein annahm, bei Entfernungen über 12 Kilometer könne man nicht mehr richtig zielen. Aber in der Seeschlacht vor dem Skagerrak begannen die schweren Schiffgeschütze bereits auf 21 Kilometer mit ihrem Feuer. An Land aber wurden, wie erwähnt, noch weit größere Entfernungen überbrückt.

Das Schießen der schweren Artillerie auf weite Entfernungen erfordert natürlich eine ganz besondere Genauigkeit in der Feuerleitung, die u. a. alle Einflüsse der Atmosphäre berücksichtigen muß. Die deutschen Artilleristen zu Lande und zur See haben dabei immer die glänzenden Erzeugnisse deutscher Geschützkonstruktoren ebenso glänzend anzuwenden verstanden. Das gilt genau so wie im Weltkrieg für die Wehrmacht des Großdeutschen Reiches. Den Beweis liefern die Granaten, die über den Kanal treffsicher auf englische Schiffsziele und Batteriestellungen donnern.

Italienische Dreimonatsbilanz

Auf jedes von den Engländern abgeschlossene italienische Flugzeug kommen sechs englische Maschinen, auf jede von den Engländern versenkte italienische Flotte...

einheit kommen 2,5 englische Kriegsschiffe. Nach dieser Erfolgsbilanz aus den ersten drei Monaten Krieg Italiens gegen England im Mittelmeer und um Afrika vernichtete die italienische Luftwaffe 370 englische Flugzeuge bei 64 Eigenverlusten, versenkte die italienische Kriegsmarine 36 englische Flotteneinheiten bei 14 Eigenverlusten. Den 50 infolge Kampfhandlungen schwer beschädigten englischen Kriegsschiffen einschließlich 12 Handelsdampfern stehen zwei beschädigte italienische Kriegsschiffe gegenüber. 20 englische Kriegsschiffe blieben durch italienische U-Boote auf der Strecke, wobei die schwersten Verluste die englische U-Bootwaffe traf, die elf Einheiten (Italiens Verluste sechs U-Boote) einbüßte.

Während sich die englische Luftwaffe vergrößerte, und zwar mit 167 Einflügen auf 65 Ziele, konzentrierten sich die 210 italienischen Fliegerangriffe auf 45 Ziele, und zwar Malta (30), Befestigungsstrome von Merlo, Matruh, Sollum, Sidi Barrani (32), Alexandria (12), Kenia (28). Die italienischen Kampfhandlungen ergaben die Befreiung eines 15 Kilometer tiefen Streifens französischen Gebietes von der Schweiz bis zum Mittelmeer, die Eroberung von 175.000 Quadratkilometer britischen Gebietes in Somalia und der Ausschaltung des Dolomiten- und Anhebungs der wichtigsten Ausgansstellungen gegen Sudan und Kenia, wie Kaffala, Gallabat, Monale und Buna. Die französischen Luft- und Seehäfenpunkte an der Küste von Kenia, Algerien und Tunis sowie französisch-Somaliland befinden sich durch den Westwindstand unter italienischer Kontrolle.

Seltene Großzügigkeit

Russen sei international, erklärte der Generaldirektor der Chicagoer Operngesellschaft. Deshalb will er großzügig ungedruckt der Kriegslage deutsche und italienische Opern aufzuführen. Wir vermehren diese seltene Großzügigkeit mit Bewunderung. Könnte der Herr Chicagoer Operndirektor etwa auf die Idee kommen, seinem Institut das Wasser abzugraben? Dazumit und Riggerlons kann man in jedem Chicagoer Cafe hören, aber ohne deutsche und italienische Opern müßte er seinen Laden schließen!

Die „Nazi-Ernährungspille“

Times neidisch auf die „Wunderbohne“ — Die wichtigste Ernährungsplanze der Welt

Als im Jahre 1936 vom Reichsernährungsamt die ersten Kochanweisungen unter Mithilfe von Edel-Soja herausgegeben und dann auf Grund der Erfahrungen dieser Ausaufschüsse auch in das Feldbuch übertragene wurde, als ferner die Heeresverwaltung zur Förderung des Soja-Anbaues in Deutschland überging, da wurde hier und da die Soja-Begeisterung belächelt. Es ist deshalb nicht ohne Reiz, daß während der Tage der flandrischen Vernichtungsschlacht die „Times“ in einem Leitartikel bei Unterbrechung der Geheimnisse der deutschen Erfolge auch auf die Wehrmachtverpflichtung zu sprechen kam und die Bedeutung der Soja-Verwendung besonders herausstellte. Daß in England diese Vorzüge für Austauschstoffe gefühlt hat, zeigt die „Times“ zu beweglichen Klagen, die in der Zeitschrift „Heeresverwaltung“ zitiert werden. Die „Times“ sagt, daß im Zusammenhang mit der deutschen Rohstoffverförmung und den sogenannten „Nazi-Ernährungspillen“ seit Kriegsbeginn häufig in der Presse von der Soja-Nahrung die Rede sei. Die Soja-

lei für das Reich vom ernährungspolitischen, wirtschaftlichen und militärischen Standpunkt lebensnotwendig geworden. Man habe sie als fraglos wichtigste Ernährungsplanze der Welt bezeichnet, und mit gutem Grund hätten die Deutschen sie die „Wunderbohne“ genannt. Das deutsche Edel-Soja könne Fleisch und andere tierische Nahrungsmittel vollkommen ersetzen, es sei kein Ersatz und auch keine Ernährungspille, sondern ein neues und hochwertiges Nahrungsmittel. Die „Times“ muß zugeben, daß sich Deutschland große Vorteile an Soja-Bohnen gelassen hat und daß die Blockade die Einfuhr nicht hindern kann. Soja-Mehl und Sojaöl-Produkte seien das ideale Nahrungsmittel für eine Armee. Soja-Nahrung sei nicht nur gut für Männer, die körperliche Arbeit leisten, sie habe sich auch als Vorbeugungsmittel gegen Rheumatismus und Schilddrüsenerkrankungen bewährt. Mit einem Vorrat an Soja-Nahrung, so flagt die „Times“ am Schluß, könne das deutsche Heer in fremde Länder einmarschieren, ohne sich um die Ernährung Sorge zu machen.



Wie der OKW-Bericht meldete, wurde bei Dover ein britischer Geleitzug von deutschen Küstenbatterien unter Feuer genommen und zerstört. — Hier eine seltene Aufnahme eines schweren Küstengeschützes der Marine-Artillerie beim Feuern. Links sieht man deutlich das Geschütz unmittelbar nach Verlassen des Rohres vor dem Mündungsfeuer (PK-Wächter-M.).

Die Kais sind unser Ziel

Bombenhagel am Themsestrand — Die H-Ille öffnet ihre Plotten

Von Kriegsberichterstatter Max Hiemisch

... 11. September (PK).

England ist oft genug gewarnt worden und dennoch ist es seine feigen Angriffe gegen die Zivilbevölkerung fortgesetzt. Als Antwort auf die dauernden Verletzungen gegen eine humane Kriegsführung erließ London nunmehr einen Angriff unserer Luftwaffe nach dem anderen. Vom frühen Morgen an hatten wir gespannt auf den Befehl von einem erneuten Angriff auf die englische Hauptstadt gewartet. Schon sind alle Maschinen startklar. Endlich, am Nachmittag, erfolgt der Einsatzbefehl.

Wo bleibt die englische Abwehr? Der Kanal ist erreicht. Die Motoren laufen auf vollen Touren. Unsere Jäger begleiten uns. Rosafallen sollen sie unseren Kampfmaschinen den Weg bahnen, gegen die zu erwartenden englischen Jäger. Ein raider Seitenblick auf die Bomben unserer Maschinen. Diese bilden Bogen über dem Meer und wir sind am Ziel. „Wo bleibt denn die englische Abwehr?“ Dieser Gedanke bewegt mich gerade, als Bruchteile einer Sekunde später schon die ersten Fliegergeschosse der Briten ihr Ziel verfehlen. Die Flak hat nicht mehr viel zu sagen, wenn zu gleicher Zeit am Himmel Jäger sichtbar werden. Aber auch ohne Jäger hätte die englische Flak diesmal nur wenig Beachtung gefunden; denn zu gering war diese Abwehr, um einen massierten Angriff auf London abzuwehren oder gar abzuwehren zu können. Spätfriesen brausen heran. Ein paar Engländer greifen uns von vorne an. Ihre MG-Geschosse verfehlen das Ziel und dann find die Briten, wieder unseren Blicken entschwinden.

„Heiße Grüße“ an Churchill

Von weitem beobachten wir Luftkämpfe mit deutschen Jägern. Wenige Augenblicke später haben wir vor uns die Themse. Die Kais und die dahinter liegenden

Industrieanlagen sind das Ziel unseres Angriffes. Kaum ist es erlitten, da türmen vor uns schon die ersten Bomben herab. Es sind Augenblicke höchster Spannung. Jetzt laufen auch unsere Bomben herunter. Werden auch sie richtig im Ziel liegen? Immer kleiner wird die schwere Last, die die H-Ille auf uns Hauptprojektor soll. Je näher sie zur Erde kommt, um so weniger ist sie im Hagel der Bomben zu erkennen. Da, zwischen der großen Gruppe, die nördlich der Themse herunterfällt, rufen auch unsere dem Ziel entgegen. Sonst scheint es, als wenn eine die andere treffen würde. Ein Teil fällt in die Hafenanlagen, andere in die nur schwach zu erkennenden Industriegebiete und nur wenige verfehlen ihr Ziel.

Ausfödernde Flammen befähigen uns trotz der nicht gerade guten Sicht, daß dort unten die Hülle ihre Plotten geöffnet hat. Als wir schon längst über das Ziel hinausgefliegen sind, wissen wir, daß immer neue Bomben an Churchill „heiße Grüße“ aus dem ihm so verhassten Nazi-Deutschland übermitteln. Darüber hinaus aber kann derlei Mister Churchill noch den Verlust einiger Jäger buehen. Auf dem Rückflug hatten sie noch einmal verflucht, uns anzugreifen, doch ohne jeden Erfolg.

Stimmen zum Tage

„Es gibt nur ein Kriegsziel: Die Macht Deutschlands zu brechen, und es gibt nur ein Friedensziel: Die Macht gebrochen zu halten.“ (Nineteenth Century, London)

„In den Docks der Themse brennen heute nicht nur die für die Existenz Londons notwendigen Lebensmittel und Rohstoffe, es brennt dort auch die Vorratskammer der ganzen Insel.“ (Corriere della Sera, Mailand)

Der Güterverkehr, den die Deutsche Reichsbahn im großdeutschen Raum zu bewältigen hat, ist gewaltig angestiegen. Vierjahresplan, Rüstungsbetriebe, Versorgung der Bevölkerung und vor allen Dingen unsere Wehrmacht stellen größte Anforderungen an den Güterwagenpark. Alles kommt daher darauf an, jeden vorhandenen Güterwagen bis zum letzten auszunutzen.

Ladegew. 20.000 kg
Tragf. 21.000 kg
Bodenfl. 21,3 m²
Ladefähigkeit 7,7 m
Gew.d.W. 8.980 kg

Auf jedes Kilo kommt es an!

Umso mehr Güter kann die Deutsche Reichsbahn täglich befördern, je vollständiger jeder einzelne Güterwagen bis zur Höchstgrenze ausgelastet wird. Der hohe technische Stand der Reichsbahngüterwagen hat es erlaubt, die Beladung der Wagen im innerdeutschen Verkehr bis 1000 kg über die am Wagen angeschriebene Tragfähigkeit zuzulassen. Durch diese Maßnahme ist es möglich, den Verfrachten erheblich mehr Wagenraum als bisher zur Verfügung zu stellen. Beachten Sie dieses Beispiel: Wenn bisher ein Wagen mit 15 Tonnen bis zur Tragfähigkeit von 17,5 Tonnen beladen wurde, so kann er jetzt eine Belastung bis zu 18,5 Tonnen erhalten.

Erste Pflicht für alle Verkehrsteilhaber ist es, jeden Wagen möglichst bis zur Höchstgrenze auszunutzen, denn nur dann kann diese Maßnahme die von der Deutschen Reichsbahn gewünschte Erleichterung für alle bringen.

Berücksichtigen Sie daher diese Neuierung bereits beim Abschluß Ihrer Lieferverträge und bei Ihren Bestellschreiben. Vielfach werden heute noch aus alter Gewohnheit und ohne Rücksicht auf die erhöhte Grenze der Tragfähigkeit z. B. 300 Sack zu je 50 kg bestellt, obwohl jetzt der Güterwagen 370 Sack befördern kann und soll.

Hilf der Deutschen Reichsbahn und Du hilfst Dir selbst!

Beachten Sie diese 10 wichtigen Regeln für den Verfrachter!

1. Güterwagen schnellstens be- und entladen. Rückgabe der Wagen möglichst vor Ablauf der Ladefrist; Überschreitung der Ladefrist hat Ausfall wertvollen Laderraums zur Folge.
2. Wagen rechtzeitig und nur für den tatsächlichen Bedarf bestellen. Angeborene Erfrachtungswagen verwenden, selbst wenn kleine Unbequemlichkeiten damit verbunden sind.
3. Pünktliche An- und Abfuhr der Güter. Mit der Be- und Entladung sogleich nach Wagenbereitstellung beginnen.
4. Für Güterwagen gibt es jetzt keine Sonntagsruhe. Daher Güter, wenn möglich, auch Sonntags verladen. Für eingegangene Güter besteht die Pflicht zur Entladung an Sonntagen.
5. Güterwagen beim Be- und Entladen nicht beschädigen. Lademaschine innerhalb Güter ordnungsmäßig und betriebssicher verladen.
6. Durch zweckmäßige Ladegeräte und Hilfsmittel das Be- und Entladen erleichtern.
7. Auslastung der Wagen bis zum Ladegewicht und nach Möglichkeit jezt im innerdeutschen Verkehr bis 1000 kg über die am Wagen angeschriebene Tragfähigkeit. Raumersparnis durch geschicktes Stapeln der Güter, ganz besonders durch sachgemäßes und überlegtes Verladen sperriger Güter.
8. Nicht mehr Güter zu gleicher Zeit begeben, als rechtzeitig entladen werden können.
9. Entladung sogleich beim Eingang der Verladungsangelegenheit oder bei der Notifizierung durch die Güterabfertigung vorbereiten. Fuhrwerke und Ladepersonal schon im voraus für die Zeit der bevorstehenden Entladung freihalten.
10. Frachtpapiere und sonstige Begleitpapiere sorgfältig ausfüllen zur Vermeidung von Irrtümern.

Bitte ausschneiden, aufheben und immer wieder lesen!

aus Rheine Stadt und Amt

Unsere Glückwünsche. Der Zugführer a. D. Adolf Kiemann, Rheine, Neuenfelder Straße 62, feiert am 18. September seinen 82. Geburtstag. Trotz seines hohen Alters beschäftigt er sich noch fast täglich in seinem Garten und befindet sich dabei körperlich und geistig noch recht frisch.

Schulbeginn am Montag. Der Unterricht an den Volksschulen, Oberschulen, Berufsschulen und Hilfsschulen wird am Montag, den 18. ds. Mts., wieder aufgenommen. Er beschränkt sich vorläufig auf die Zeit zwischen 10 bis 13 Uhr. Der Unterricht an der kaufm. Berufsschule (auch in den Berufsfachklassen), der gewerblichen Berufsschulen und an der Handelsschule wird in vollem Umfang aufgenommen.

Anmeldung zur Stammschmiede. Das Theater der Stadt Rheine veröffentlicht in heutiger Nummer eine Bekanntmachung über die Anmeldung zur Stammschmiede, die wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Siebt acht auf eure Fahrräder! In letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen Volksgenossen ihr unbeaufsichtigtes gelassenes Fahrrad entweder verloren oder für einen Augenblick in fremde Hände gekommen ist. Es möge jedem Volksgenossen zur Warnung dienen, sein Fahrrad nicht unbesichert stehen zu lassen. Wer erleichtert dadurch den Dieben ihr unehrliches Handwerk?

Bei Dunkelheit keine Fahrräder auf die Bürgersteige stellen! Mit Beginn der frühen Dunkelheit kann man wieder die Unfälle beobachten, daß Volksgenossen ihre Fahrräder an die Bürgersteige stellen. In den meisten Fällen geschieht dies vor den Wirtschaften. Die Leute können es passieren, daß Volksgenossen hierbei zu Schaden kommen, für die dann der Fahrradbegleiter verantwortlich gemacht werden kann. Stellt eure Fahrräder an den hierfür vorgesehenen Plätzen ab, ihr schützt euch vor Strafe und anderen Schäden.

Konkurrenz der Stadtbibliothek. Am kommenden Sonntag, den 15. September, findet von 11.45 bis 12.30 Uhr vor dem Rathaus ein Konzert statt, ausgetragen vom Stadtbibliothek Rheine (Leitung: Musikdirektor E. Schmidt). Vorprogramm: 1. Einzugsmarsch aus der Operette „Der Zigeunerbaron“ von Johann Strauß. 2. Operette aus der Operette „Der Zigeunerbaron“ von Johann Strauß. 3. Operette aus der Operette „Der Zigeunerbaron“ von Johann Strauß.

Verdunkelungsübungen bekommen kein Licht. Ein wirksames Mittel hat die Stadt Nordhausen (Hara) erdacht, um die Verdunkelungsübungen auszuführen. Über den Verdunkelungsübungen wird berichtet, daß sie acht Tage lang keinen elektrischen Strom für Beleuchtung und Heizung.

Der 8. Heimatbrief der SA Standarte 255

In diesen Tagen ist der 8. Heimatbrief der SA-Standarte Rheine 255 den Kameraden an der Front geschickt worden. Er trägt auf der Titelseite die Aufschrift: „Es kann nicht anders sein! Wir müssen liegen und wir werden auch liegen!“ (Wolfgang Hitler). Hauptmann Hollenbach hat seit dem 16. August die Führung der Standarte wieder übernommen, nachdem er, wie er schreibt, auf Befehl der SA-Gruppe Westfalen, den selbstgewählten Führer ausgetauscht hat. Sein Gruß gilt den Frontkameraden und denen in der Heimat. Weiter übermitteln wir der ersten Seite ihre Grüße der Obergruppenführer Schramme, der von seiner schweren Verwundung genesen ist, der Brigadeführer Lorenz und der Führer der SA-Standarte 13, Obersturmbannführer A. W. Dann kommt ausführlich die Front zu Wort. Zwei Gedanken sind es vor allem, die in den Nachrichten von der Front durchdringen, die Freude über das Nachrichtenblatt, das die Verbindung mit allen Kameraden der Standarte und der Heimat darstellt, und die unbändige Zuversicht auf den Endsieg und die brennende Begier, bei dem Endkampf nach England mit dabei sein zu dürfen. Nachrichten über Beförderungen und Auszeichnungen schließen sich an. Eine Familiennotiz, die die Geburt von 5 SA-Kindern meldet, vervollständigt den Heimatbrief, der allen Kameraden im

Das Spiel kann beginnen!

Einladung zur Stammschmiede des Theaters der Stadt Rheine

Die deutschen Theater haben mit Kriegsbeginn die Verpflichtung übernommen, die geistliche Bereicherung des deutschen Volkes zur Erlangung seiner Ziele, deren oberstes der Sieg unserer Nation ist, zu fördern und die schöpferischen Kräfte unseres Volkes in noch größerem Maße als in Friedenszeiten lebendig werden zu lassen. Die Leitung des Nationaltheaters Osnabrück ist sich bewußt, daß sie mit der größten Kultur- und künstlerischen Verantwortung in der kommenden Spielzeit 1940/41 im Dienste für die deutsche Kultur- und künstlerischen im Hinblick auf den Spielplan und die Darstellung leisten wird, wie es die gegenwärtige Zeit von jedem einzelnen deutschen Menschen fordert. Die Jüdische, mit der das deutsche Volk im Hinblick auf den am 1. September vorigen Jahres begonnenen ihm aufgezwungenen Krieg auf seine Forderung blickt, hat mich auch in diesem Jahre veranlaßt, das Nationaltheater Osnabrück für die Spielzeit 1940/41 zu verpflichten.

Es gelangen zur Aufführung:

a) 2 Opern:
„Der Waffenschmied“ von Lortzing,
„Rigoletto“ von Verdi.

b) 3 Operetten:
„Gitta“ Musik von Zimmerer,
„Das Mädchen aus der Fremde“ von Weizsäcker,
„Der Zigeunerbaron“ von Johann Strauß.

c) 2 Schauspielstücke:
„Des Meeres und der Liebe Wellen“ von Grillparzer,
„Maria Magdalena“ von Heibel.

d) 2 Lustspiele:
„Die Nacht in Siebenbürgen“,
„Das Mädchen Tilly“.

1 Oratorium „Der Feldherr“ von Georg Friedr. Händel.

Ich lade hiermit die Volksgenossen unserer Stadt und der benachbarten Orte zur Stammschmiede herzlich ein. Hierbei gebe ich mich der Hoffnung hin, daß die bisherigen Freunde des Theaters diesem die Treue halten und neue gewonnen werden. Die Werke unserer großen deutschen Künstler in Ton und Sprache verdienen, von uns beachtet zu werden. Mitbürger, stellt selbst mit, daß dieses geschieht!

Die Vorstellungen finden statt im Metropoltheater, und zwar stets Donnerstags. Sie beginnen, hierauf weise ich besonders hin, pünktlich um 19.00 Uhr. Die Spielkarte werden im Ansehung der Zeitung bekanntgegeben. Die Einführung der diesjährigen Spielzeit erfolgt am Donnerstag, dem 26. September 1940 mit der Oper „Der Waffenschmied“ von Lortzing.

Für genügende Luftschutzhäute ist gesorgt.

Der Bürgermeister: B. Anke.

So sieht es im September aus

Das Gesicht dieses Monats

Der Sommer ist vorüber, der Herbst läßt die Blätter wehen. Die flammfarbenen Blätter tauchen in den Ästen und gleiten langsam oder in Wirbeln zum Boden. In der Natur kann man die vielen Früchte betrachten, die Gewand, ihre Form: auf leuchtend gelbem Grund zeigt das Kornblatt die schwarze Fiedel. Winzige Blüte malen diese Ähren. Auch allerlei Gassen sind mit Früchten zu bedecken: die der Blätter der Eiche tragen gar oft verschiedene große Ähren, die einen sind auf der Sonnenleite gerichtet, die anderen mit meist roten, kreisförmigen Streifen verziert. Ein Schnitt durch die Ähre zeigt kleine Körner. Diese Eichenähren sind also nichts weiter als Kinderwiegen winziger Schmarotzermücken. Ein Wunderwerk in Form und Farbe sind die gottlichen Rosenäpfel, die oft beträchtliche Größen erreichen. Im winterlichen Herbst schimmern die darin verborgenen Ähren, die im Frühjahr entgehen.

Die Luft ist klar und gibt im hellen Sonnenlicht ein weites Fernbild. Es ist, als hätten sich die Frühe leichter als sonst. Schnell muß die Zeit genutzt werden, um die letzten Stunden, die noch wärmt die Sonne. Es gibt soviel zu sehen! Die weite Ebene ist mit Früchten bedeckt, die sich hier und da färbig zeigen; der zierliche Halbschmarotzer auf Weidenzweigen, der Augentrost,

am Weinberg die Schafgarbe, deren keilförmige Blüten viel gelammelt werden.

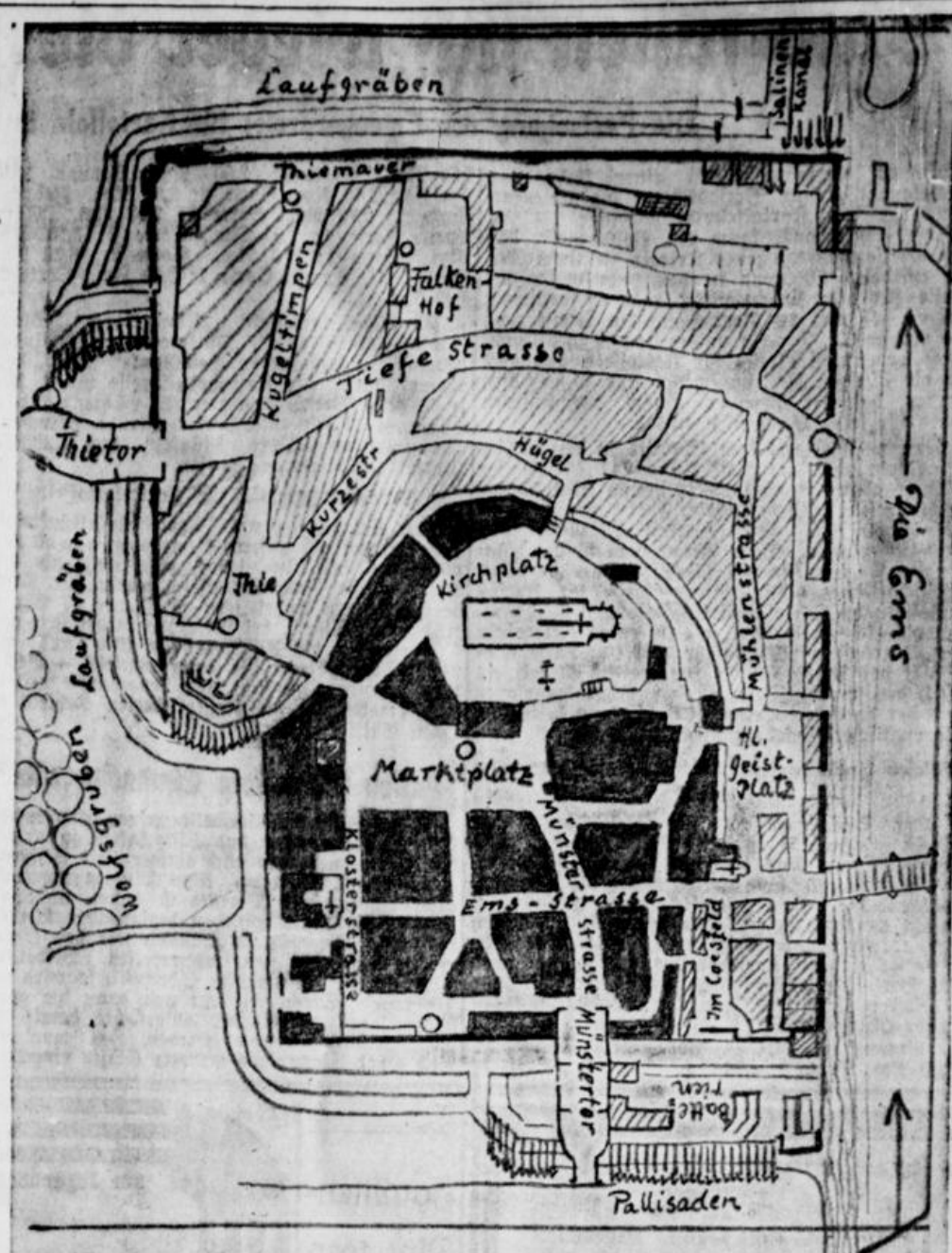
Auf den Auenplätzen der Städte dagegen, da blüht es in Fülle, Herbstzeitlose drückt auf in der Schwärze der Nacht. Bienen und Hummeln schweben über den Blüten, die Blüten, deren schwacher Duft kaum wahrnehmbar ist. Dennoch wissen die Insekten, wie sie finden, vielleicht weil die Farbe lockt, vielleicht weil ihr Geruchssinn empfindlicher als das unsere. Die Herbstzeitlose verdient es, näher bekannt zu werden. Wo zum Beispiel steht der Fruchtnoten der Blüte? Es findet Uebertragung statt, wo man sie nicht erwartet hat. Der sogenannte Blütenstiel entpuppt sich als Blütenstiel. Der Fruchtnoten, der das lockere Pflanzengewebe birgt, liegt im Erdhohlraum tief unter der unterirdischen Knolle. Hier bleibt er in geschütztem Winterquartier (kann es ein frostsicheres geben?) und streckt sich erst im Frühjahr heraus, um den Samen zur Sommerzeit zur Reife zu bringen. So weilt die Pflanze dem Winter ein Schnitzmesser zu schlagen.

Schnelligkeit folgt der Zeit den lebenden Wesen. In wippen dem Fluge streichen die Stigellie über das Feld zu den reifen Blüten. Sie fliegen und fliegen, die munteren bunten Wesen. Wo, wenn sie auf ein Blütenfeld geraten. Von unten her haben sie mit kräftigem Schnabbel ein Loch in die Kappe... und nun oest das Futter los! Wie das muntert! Die Strichwiese, unter ihnen junge Goldammer, Reihers, Feldperle, sind wie Zigeuner. Da sie die händliche Ähre so gut ausschalen; Mäuse huschen am Boden. Ihrer sind viele. Kein Wunder, kann doch die gemeine Feldmaus in 322 Tagen es auf 255 Nachkommen bringen.

Auf dem Felde geht die Arbeit ununterbrochen weiter. Hinter der Drillmaschine schreitet der Landmann, ach! das Auge auf die reibenden Körner, gerichtet, die in die Ähren gleiten: neue Saat zu neuer Ernte!

Ehrung eines Arbeitsjubilars

Am 10. ds. Mts. konnte der Dienstvorsteher, techn. Abt. 2. Jnp. P. Hermann Einsfeld, auf eine 40jährige Tätigkeit bei der Deutschen Reichsbahn zurückblicken. Aus diesem Anlaß fand in der von seiner Gefolgschaft schon ausgeschickten Werkstatt eine würdige Feier statt. Eine große Anzahl der Berufsangehörigen hatten sich zu dieser Feier eingeladen, um dem Jubilar persönlich ihre Glückwünsche darzubringen. Die Feier wurde eröffnet mit einigen Liedern des Männergesangsvereins Lokomotive, unter der Leitung ihres Dirigenten Köderitz. Anschließend sprach der Vertreter des Dienstvorstehers, techn. Abt. 2. Jnp. P. Hermann, dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche der



Alter Stadtplan von Rheine. Schwarz: Stadt und Festung im Jahr der Stadtwerdung 1327. Gestrichelt: Stadt und Festung um 1450 nach Eingemeindung des Thies. Zeichnung: Wenzel (Vergl. unseren untenstehenden heimatkundlichen Beitrag: Ein Gang durch die Straßen unserer Altstadt).

ganzen Gefolgschaft aus und übergab ihm ein prächtiges Gelbmalde zur steten Erinnerung an seine Gefolgschaftsmittel. Dann würdigte der Vertreter des Präsidenten der Reichsbahndirektion Münster, Reichsbahnrat P. Dr. Lehning die Verdienste des Jubilars und überreichte ihm das goldene Verdienstkreuz und die Jubiläumsgeldscheine unseres Führers. Auch der Vorstand des Maschinenamtes Rheine, P. Baurat Schöner, war erschienen um dem Jubilar persönlich seine Glückwünsche darzubringen. Der Jubilar dankte mit wenigen Worten für die ihm zuteilgewordene Ehrung. Er forderte seine Gefolgschaft auf, auch weiterhin in treuer Kameradschaft mit ihm zu arbeiten, denn nur so könne die schwere Zeit überwunden werden. Pflichterfüllung und Kameradschaft sei schon immer die Parole des Eisenbahners gewesen. Er versprach diese auch weiter mit seiner Gefolgschaft zu pflegen, zum Wohle der Deutschen Reichsbahn. Techn. Abt. 2. Jnp. P. Hermann schloß die schöne Feier mit einem dreifachen Sieg Heil auf unsern Führer.

Kästenspiele der Jugend

Witz. Wenn mit Beginn des Herbstes die Zeit der Ernte gekommen ist, dann ist für die Rheiner Jugend die Zeit angebrochen, in der nach altem Brauch auch wieder die Kästenspiele ihren Anfang nehmen. In langen Reihen ziehen die Kinder von Straße zu Straße, um für ihre Kästen den nötigen Anhang zu werben. Abends hört man dann die Kinder mit dem Geläch: „Kinnerles, kommt mit Kästen, Kästen ist so wunderbar“, auf ihr, auf irgendeinem freien Platz aufgestellten Kästen aufmerksamen. Das Kästen selbst besteht je nach der Phantasie der Kinder aus einer Holzkiste, mit viel Liebe und Sorgfalt hergestellten, bunt geschmückten Pyramiden oder auch aus einem geschmückten Stuhl, um den dann die Kinder die schönsten alten Kleider hängen. Der Krieg hat auch hier Einschränkungen gebracht. Aber ganz verschwunden sind die Spiele der Jugend doch nicht. Zwar haben sie keinen Lam-

penismus mehr, wie in früheren Jahren, aber das macht den Kindern auch nichts aus. Die Hauptsache ist, daß sie ihre Kästen spielen können. Auch ist es während der Kriegszeit gegen dieses Spiel nichts einzuwenden, wenn diese Spiele dort stattfinden, wo sie den Verkehr nicht stören können und das hierbei kein Licht angezündet wird. Mit Beginn der Dunkelheit oder haben diese Spiele aufzuhören, die Kinder gehören dann ins Haus - und nicht mehr auf der Straße. Die Eltern wollen hierauf besonders achten, andernfalls ist die Polizei der Sache annehmen muß, was doch nicht im Sinne der Eltern liegen wird. Also nochmals: Mit Beginn der Dunkelheit haben die Kästenspiele aufzuhören und die Kinder haben die Straße zu verlassen. Es geht nicht an, daß Volksgenossen, die von der täglichen Arbeit ermüdet sind und frühzeitig zu Bett legen wollen, durch diese Spiele in ihrer Ruhe gestört werden.

Fünf Minuten Stadtgeschichte

Ein Gang durch die Straßen unserer Altstadt

Alte Straßennamen in ihrer Beziehung zur Stadtgeschichte

(Vergl. hierzu unseren oben wiedergegebenen Stadtplan).

Witz. Wer mit den Augen eines Spähers durch die wintlichen Straßen und engen Gassen einer Altstadt wandert, dem schlägt ein Hauch traustlicher Poesie entgegen, wo die moderne Welt über altertümliche Zustände hinweg die alte rumpelt. Soemwinkeln, wenigstens nicht im Vergleich mit anderen Städten wie Münster, Osnabrück und Soest. Zu oft sind Brand und Krieg durch die Straßen gezogen, und dann waren die Bürger froh, wenn sie in ihrer Notzeit armenhafte Fachwerkhäuser auf den alten soliden Fundamenten neu errichten konnten. Als einziger Zeuge mittelalterlicher Baukunst überdauern die wichtigen Quadern von St. Dionys das alte Stadtbild und erzählen von Wohlstand, Bürgerinn und Frömmigkeit in der Spanne von 1400 bis etwa 1600.

Eines aber ist uns aus alter Zeit geblieben: die Straßennamen und aus ihnen spricht zu dem fundigen Heimatfreund ein gutes Stück Stadtgeschichte.

Der Anfang der städtischen Siedlung war auf dem Thie, wo wir in dem Hof Reni, dem heutigen Rathen, die älteste Form des Namens Rheine finden. Ursprünglich galt Thie als Flurname für den ganzen Stadtteil und wurde erst im Laufe der weiteren Siedlung auf eine Straße beschränkt. Die Erinnerung aber an die alte Bedeutung des Namens blieb erhalten, indem man noch heute den ganzen Stadtteil das Thieviertel nennt.

Der Thie war der Ling- oder Versammlungsplatz der altgermanischen Gemeinde und leitete seinen Namen von der germanischen Gottheit Ziu her, unter dessen Schutz die Volksgemeinschaft, das „Zing“, stand. Hier war auch der Platz des höchsten Gerichtes. In christlicher Zeit freilich ist der Thie nicht mehr der Sitz eines Freigerichtes oder Grafengerichtes gewesen. Reni war Frohnhof des Klosters Herford geworden, und auf dem Thie war das Bürgerrecht, das die Amtmann über die hofhörigen Bauern hielt. Die höhere Gerichtsbarkeit stand dem Schupvogt von Her-

ford zu, ursprünglich dem Vst von Corven, später den Grafen von Tecklenburg.

Der Name Thie ist als Flurbezeichnung in Nordwestdeutschland häufig vertreten, und sind von ihm zahlreiche Eigennamen abgeleitet, wie Thier, Tegeder, Thiemann, Thiemeyer u. a.

Als Rheine im Jahre 1327 das Stadtrecht erhielt, nahm der Thie, obwohl die älteste Siedlung, an dieser Erhebung nicht teil, weil er zum Herforder Frohnhof gehörte. Die neugeborenen Bürger sahen darum auf die Bewohner des Thies herab und nannten sie spöttisch Thiebauer. Ja, sogar an der Zahl der Glöckenschläge bei Verlesungen konnte man feststellen, ob der Kranke auf dem Thie oder in der Stadt wohnte. Als dann etwa 100 Jahre später der Thie in die Stadt aufgenommen wurde, behielt er doch seinen eigennamen Gemeindegroßnamen. Auch sonst noch werden bei städtischen Angelegenheiten häufig Stadt und Thie getrennt genannt.

Nach der Ueberlieferung war die erste Siedlung neben dem Hof Reni auf dem Kugelstimpfen, der darum auch „das Duerp“ heißt. Der Name Kugelstimpfen kommt aus der späteren Zeitungszeit und erinnert an eine Kugel, die mit Kanonen bedeckt war. Sie diente dem Schutz der besonders gefährdeten Nordwestseite.

Die Tiefe Straße ist ein Stück jener uralten Heerstraße, die von Westen kommend beim Hof Reni in einer Furt die Ems überquerte und dann weiter in das Gebiet der Cheruster führte. Ein letztes altes Fußsteig, das man 1896 bei den Ausgrabungsarbeiten zum Bau des Markthaus am der Lindeger Straße in der Tiefe fand, deutet wohl auf diesen alten Weg hin, der später zur Abbenbüener Straße verlegt wurde. Der später zur Tiefe Straße ist uns zuerst aus dem Jahre 1483 bekannt. Die Verlagerung der Straße, an der früher die Furt über den Emsstrom begann, noch heute im Volksmund „das Wasserfall“, die Kalksteinen im Emsbett, die hier den alten Emsübergang ermöglichten, sind hier nach der Er-

bauung des Emswehres, das zuerst 1362 erwähnt wird, nicht mehr sichtbar, und darum muß um diese Zeit die Furt durch eine Brücke ersetzt worden sein. Als dann später die Brücke in die Stadt über die Verlagerung der Emsstraße verlegt wurde, war die Stelle, an der Rheine Hausfrauen willkommen heißen wollten, hier lag auch die dritte Armenanstalt der Stadt, das gemeine Hospital.

An der Thiemauer ist die einzige Stelle, wo die Stadt nicht über die alten Festungswerke wesentlich hinausgewachsen ist. Bei der Entfestigung der Stadt wurde hier der alte Wall für Bauwerke freigegeben. Die Häuser, welche beim Bau des Getreidehofs abgebrochen wurden, fanden an der Nordseite der alten Stadtmauer, deren Rest das Mühlentor ist. Dieses selbst stammt nicht aus der Zeitungszeit, sondern ist zwischen 1740 und 1750 von der Salinenerwaltung angelegt worden.

An der Mühle war die Stadt besonders stark befestigt durch das sogenannte Rondell. Die Wallstraße erinnert hier an die alte Festung. Ein alter Plan des Viertels am Hl. Geist-Platz, der um 1700 entstanden sein wird, nennt die Wallstraße und die Mühlestraße, die rechten und gewöhnlichen Mühlenweg, während die Mühlenstraße dort „Weg mitten über den Platz“ heißt.

Auch die anderen Straßen des Thieviertels, kurze Straße, auf dem Hügel, Enger Gang, stammen aus den Anfängen der Stadt und ihre Namen erklären sich von selbst, es ist aber nicht nachweisbar, wann sie aufgefunden sind.

Wenn wir uns jetzt, nachdem wir den älteren Thie den Vortritt gelassen haben, der eigentlichen Altstadt zu. Die gradlinige Führung der meisten Straßenzüge entspricht noch der Flureinteilung, wie sie bei der ersten Ansiedlung bestand. Die beiden Hauptstraßen Emsstraße und Mühlenstraße entsprechen dem Ems- und Mühlenort der Festung und stammen aus der Zeit der Gründung.

Auch hier erinnern mehrere Straßen an die alte Festung. Das ist zunächst die Mühlenstraße, die ähnlich der Thiemauer nach der Entfestigung ihr heutiges Gesicht erhielt.

Die hohe Luft führt ihren Namen zu Unrecht und heißt in Wirklichkeit hohe Luft. Hier lag die alte Lebkuchenbäckerei gleichen Namens, welche Rudolf hat 1354 durch Taufkaplan dem Bischof von Münster überliebt. Dieser gab sie einem von Wulfen zu Lehen, und beim Ausste-

ben dieses Geschlechtes kam sie 1519 an die Herren von Beeren zu Dadesburg. Als in dieser Familie Erbteiligkeiten entstanden, erwarb sie die Familie von Tiedel, der als letzter Reicht der alten Beilung noch heute das Haus Nr. 13 am Goeßfeld gehört. Als Bernhard von Galen die Festung neu ausbaute, wurde die hohe Luft in eine Art Citadelle verwandelt. Das letzte Stück davon, die „Lainige Talle“, eine Batteriestellung für Kanonen, fiel beim Bau der Wasserleitung der Eisenbahn 1873 der Spitzhaube zum Opfer. Der Name hohe Luft rührt wohl von dem Wirtum der alten Hofenburg her.

Der Kattagen hat Gegenstände in manchen niederdeutschen Städten, so in Münster, Coesfeld und Bentheim und bezeichnet eine mit Balken gebaute Batteriestellung der Stadtmauer. Schon die mittelalterlichen Wurmlochnamen werden mit dem römischen Namen Katapulten (abgeleitet Katten) bezeichnet. Danach hat Würtburg seinen Namen, in dem Friedrich Barbarossa hochzeit feierte. Nach diesen nannte man später die kleinen Geschütze „Katten“, und noch heute heißen die Häuser, mit denen bei festlichen Gelegenheiten Salut geschossen wird, „Kattenköpfe“. So ist auch aneine durch die nahegelegene Citadelle an einen Kattagen gekommen.

Mit der Festung hängt auch der Battering zusammen, den man später in Batterstraße umgewandelt hat und darum auch den nahegelegenen Mühlenweg entsprechend die Batterstraße nannte. Hier lag die älteste Stadtmauer von 1320. Ob Battering jedoch als Battering (Battering) heißt, soll hier nicht weiter untersucht werden.

Woher kommt Rheine an ein Goeßfeld? Eine Beziehung zu der gleichnamigen münsterländischen Stadt liegt nicht vor. Auch hier ist ein Fehler unterlaufen, denn es heißt ursprünglich Koefeld. Rheine war eine der 14 münsterländischen Rotten, der kleinen Truppenabteilungen der Landesmilitär. Das Koefeld, das ursprünglich gerodet wie der Hl. Geist-Platz zwischen Ems und Stadtmauer lag und unbebaut war, eignete sich besonders für diesen Zweck. Die breite Straßenführung, welche außer dem Thie in Rheine kein Gegenstück hat, deutet auf diesen alten Zweck hin.

Nach dem früheren Franziskanerkloster, dem heutigen Katholik, ist die Klosterstraße benannt worden. Sie ist ursprünglich Barenstraße nach dem dort am 18. März 1320 nach dem Baren geleerten bischöflichen Amtshof getauft worden; dem späteren Sträterhof Hof, heute im

Belitz der Firma Ernting Söhne. Hier war die Wohnung und der Amtssitz des fürstlichen Drosten und die Dienststelle seines ersten Beamten, des Amtrentmeisters. Zeitweilig wurde sie auch kurzweg Drentenstraße genannt.

Die Grüne Gasse bezeichnet den ungepflasterten, grassbewachsenen Weg. Andere Straßen, die Kirtstraße und Martstraße erklären sich aus ihrer Lage. Wie die Rosenstraße an ihren poetischen Namen gekommen ist, ist unbekannt. Ein alter Plan nennt sie kurzweg „Fußpatt vom Hl. Geist-Platz nach das Markt“.

Damit ist unsere Wanderung durch die Straßen Rheines beendet. Generation um Generation sind die Vorfahren durch diese Straßen gewandelt, Krieg, Brand und veränderte Zeitläufe haben oftmals ihr Gesicht umgestaltet, aber eines haben sie im Zuge der Jahrhunderte getreu festgehalten: Ein unverwundbares Stück Heimatgeschichte.

Büchlein nachdenken...

Eines Tages klopfte Frau Zahn bei ihrer Nachbarin an: „Haben Sie schon gelesen, Frau Treulich? Für Marmelade gibt es Zucker, gleich den ganzen Vollen bis zum 12. Januar. Nein, was?“

„Ach, Sie wollen Einmalen, Frau Zahn? Haben Sie denn schon Obst?“

„Obst? Nein, aber das werde ich schon heranschaffen!“

„Ja, sehen Sie mal, wenn Sie nicht einmal Obst in Aussicht haben, wozu wollen Sie denn den ganzen Vollen Zucker?“

„It das eine komische Frage, Frau Treulich! Denken Sie doch an, Zucker für vier Monate! Das kann ich mir doch nicht aus der Nase gehen lassen. Alle Vorteile gelten!“

„Haben Sie auch daran gedacht, Frau Zahn, daß Sie, wenn Sie den ganzen Zucker schon jetzt beziehen, vor dem 12. Januar 1941 auf keinen Fall mit Marmelade rechnen können? Ananomen, das mit dem Obstkuchen klappt nicht, was dann? Wollen Sie sich den Zucker auf Vorrat freuen?“

Am Abend sagte Frau Treulich zu ihrem Mann: „Auf dem Reni ist die Zahn, das muß man ihr lassen. Nur die Parole: Wer hat der hat, muß sie sich abgemöhnen!“

Zinn.

Gladiolen

Erzählung von Marie Maier

Doch am dem blauen Schienelstrang, der aus den
hellen Wäldern in die Ebene hinausführt, lag der kleine
Garten. Hinter dem niedrigen Zaun blühten in dichter
Grünlichkeit Rosen und Pfingstrosen, und die
Bäume des Vorgartens, die für die Blüte der
Kamellien und die Blüte der Rosen sorgten, standen
dort, während seine Frau auf der andern Seite des
Gartens langsam den schmalen Pfad entlangschritt, der
das Blumenbeet säumte. Ein Hauch von Rosen lag
in der Luft, gemischt mit dem Duft der Nelken, die
Spitzen und Glodenblumen ragten über früh erblühte
Sommerasteren, und strahlend über allen blühten
die Gladiolen, das ganze lange Beet entlang. Sie gaben
dem Garten das Gepräge, und für manche einen, der
vorüberfuhr, war der Blick auf das leuchtende Gladiolen-
beet am Schienelstrang ein köstlicher Trank aus dem
Becher der Schönheit.

Der Bahnwärter Johannes sah zu seiner Frau hin-
über, wie sie da und dort eine verwelte Blüte abschüttelt,
beachtend die unter der Last der schweren Blüten sich
neigenden Pflanzen aufsteht und fast andächtig über
das in der Abendsonne erhellte Beet hinab.

Jetzt hob sie laufend den Kopf. Ein Soldatenlieb-
lingsdrüben von der Straße, und durch die Mitte des
Abends hatte es wieder vom Pferdetrappel und lah-
renden Kolonnen, und schon bog es um die Ecke, Reiter,
Kanonen und Panzerwagen. Staub bedeckte sie, Müdig-
keit lag auf den Gesichtern, aber Blumen und grüne
Reiter füllten die Luft als die Boten des Sieges. Dort
war die Laderampe, eine endlose Wagenreihe wartete,
um die Soldaten in die Heimat zurückzuführen. Sie
sprangen von den Pferden, lösten die Wagen, vergaßen
war die Müdigkeit.

Der Bahnwärter war am Gartenzaun getreten.
Frage und Antwort gingen hin und her, ein großes,
gewaltiges Gefallen griff nach dem Johannes. Es lag
in ihm fort von der Welt, die ihn umgab, fort von seinem
Bahnwärterhaus, von seinem Garten, fort von der Frau,
die noch drüben bei ihren Gladiolen stand. Es brannte
in ihm, als sie die feldgrauen Männer sah. Es waren
viele junge unter ihnen, und sie dachte an einen, dem
sie vor vielen Jahren einen großen Gladiolenstrauch an
das Gewehr gebunden hatte. Sie sah die hellroten, leuch-
tenden Blüten vor sich aufliegen, die den verdorrten
Gemeindefeldern ganz eingeblüht hatten, und sie
hörte die frohe, junge Stimme: Ich komme wieder,
Mutter!

Aber er war nicht wiedergekommen. Argwohn
in einem großen fernen Garten schlief er, Seite an Seite
mit tausend Kameraden, denen die Liebe dunkle Sommer-
träume um das Gewehr gewunden hatte wie ihm. Nach
vielen dunklen Nächten war Trost über sie gekommen
dort. War die Erde in ihrem Garten nicht die gleiche
wie jene im fernen Lande, ein Teil der großen, guten
Gotteserde, in der die Weiden blühen, und die in jedem
neuen Frühling und Sommer Blüten um Blüten in
verschwiegender Fülle aus ihrem dunkeln Schoße
gebt? Konnte sie nicht auch hier im heimlichen Garten
den fernen Schläfer die Blumen pflanzen, die er ge-
liebt? Und sie fing an, das kleine Pfingstrosen Beet,
das die Gladiolen standen, zu beugen und zu pflanzen,
als sei es ein teures Grab. Jahr um Jahr entfalteten
sich die Blüten in immer strahlenderen Farben, das
kleine Beet wuchs, bis es sich wie ein schimmerndes
Band durch die ganze Länge des Gartens dicht neben
dem grauen Schienelstrang hingog. Niemand durfte

eine Blüte brechen. Aber wer aus den Händen der Frau,
deren Haare vor der Zeit weiß geworden, einen oder
zwei der leuchtenden Blütenengel nehmen durfte, den
hatte sie ins Herz geschlossen.

Wie sie nun bei dem Beet stand und hinüberschaute
zu denen, die heimlich durch den Garten schlichen,
um den verlorenen Mädchen in ihr auf, und sie wußte
ihm nicht anders zu helfen, als indem sie sich nieder-
beugte zu ihren Blumen. Wie im Traum, und doch
einer inneren Stimme gehorchend, fing sie an ihre
Gladiolen abzuschneiden. Stillschweigend fuhr sie hand
dem Stengel hinunter, ehe sie schnitt. Eine um die
andere der herrlichen Blüten neigte sich unter ihrer
Hand, und als sie aufatmend den letzten schlanken Stiel
von der köstlichen Wurde legte, die ihr Arm umschloß, da
war es ihr wunderbar leicht ums Herz. Sie richtete sich
auf und schritt dem Zaune zu. Der Bahnwärter Jo-
hannes sah das Aufleuchten in den vielen Augenpaaren
und drehte sich um. War ein Wunder geschehen?

Da stand seine Frau vor ihm, die ganze Fülle ihres
Beetes, des herrlichen weit und breit, in den Armen,
er sah die Heiligkeit in ihrem Gesicht, er hörte sie
sprechen, und in ihrer Stimme war ein Klang aus jenen
fernen, schönen Tagen, da, ihrem Kusse folgend, flüchte
keine Fuge durch den Garten huschten und ein Kinder-
mund sich ihr entgegen öffnete, um die schönsten Beeren
aus ihrer Hand aufzufangen.

„Gute Blumen weihen“ hörte er die Stimme sagen,
„nimm diese.“ Und vorstehend griffen raue Soldaten-
hände hinein in das Bündel Schönheit. Auf Waffen-
röcken und Feldmänteln leuchtete es, an harte Gewehr-
läufe schmiegt sich die schimmernden Blüten, und ganz
still hielten die Pferdetröpfe, als die Hände der Kano-
niere sie mit den Blumen schmückten. Der Mann schaute
hinüber zu dem leeren Beet. Aber die Frau drehte sich
nicht um. Sie sah die Hände der Männer voll Dankes
auf sich gerichtet, Augen streckten sich ihr entgegen, und
es war, als ahnten sie alle, daß diese Frau ihnen ein
Opfer dargebracht hatte. War nicht dieser Trost über
sie gekommen, als sie angelangt hatte, die Blumen zu
schneiden? War sie nicht reich, all dies herrliche Blüten
für ihren eigenen Namen, noch reicher in dem Augenblick,
da sie draußen vor ihrem Garten stehende Hände wußte,
in welche sie diese ganze Schönheit verschwenden dürfe?

Das sehenswerte Mädchen

Von Richard Euringer

Es war einmal ein Mädchen, das war stumm. Aber
es war ihr vorbestimmt, daß sie sollte sprechen lernen.
Wenn ein Mensch sich erheben wollte, lie in Liebe an-
zusehen. Da sagte das Mädchen: „Das kann so schwer
doch wohl nicht halten; denn sie war wirklich wunder-
schön.“

Also ging sie ins nächstbeste Haus, klopfte an und
sah einen Jüngling, der sie hat, aus gleich Platz zu
nehmen. Er sah dann ihre Zähne an und sagte: „Gut-
dieses Fräulein, die Zähne sind gut. Nur bei einem
rechts oben — diesen — fühlst sie — ja, den muß ich
ihnen fällen.“

Das Mädchen hätte gern erwidert. Aber sie hat ja nicht
sprechen können.

So ist sie stillschweigend gegangen und einem jungen
Herrn begegnet, der ihr mit einer Dame geradezu ge-
genüberstand. Die haben ihr nachgesehen, und die Dame
hat gesagt: „Entzückendes Haar hat die Person!“ Und
der Herr: „... ja, schöne Beine ...“

Das Mädchen hat etwas antworten wollen, aber
die Sprache hat verlagert. So ist sie ins Haus weiter ge-
gangen, und zwar zu einem Modedressier. Vor dem ist
sie auf und ab getrippelt, daß er sie doch ansehen möchte.

Und er hat sie auch angesehen. Aber offenbar nicht
richtig; denn als er sagte: „Schöne Figur!“ und sie
etwas antworten wollte, brachte sie kein Wort heraus.

Sie ist dann noch hundert Leuten begegnet; alle
haben sie angesehen; aber offenbar nicht richtig; denn es
hat sie nicht erfüllt. Einer sagte: „Schöne Mädchen!“
Und der andere: „Sehr hübsch!“ Einem: „Schöne
Hände!“ und ein dritter: „Hübsche Augen!“ Aber hat
etwas gefunden, wenn auch nur eine Kleinigkeit.

Der letzte ist ein Künstler gewesen, der hat sie gar
in seine Werkstatt und sagte: „Entzückendes Modell!“
Mehr hat er nicht entdecken können. Er hat sie talent-
voll in Gips gegossen und das Kunstwerk ausgestellt.

Das Mädchen aber hat geweint; denn sie war noch
immer stumm.

Wie sie schluchzend nun aber wieder auf die Straße
trat, tippete ein blinder Mensch vorbei, den sein Hund
nach Hause führte.

Der hörte sie weinen, und blieb stehen.
Und dieser arme blinde Mensch hat sie in Liebe an-
gesehen.

hineinlegen durfte? Was kümmerte es sie, daß das Beet
leer war! Sie hatte mit den Blumen ein Stück ihres
Herzens dahingegeben, hatte es den feldgrauen Männern
geschenkt, die ihr fremd und doch so innig vertraut waren,
weil sie in ihnen allen den Einen, den Verlorenen lieben
mußte.

Lange saßen der Bahnwärter und seine Frau auf der
kleinen Bank, die den Gleisen zugeordnet war, und von
der aus sie die Welt so oft vor sich übersehen haben.
Sie hörten das Rollen und Dröhnen von der Lade-
rampe, raute Stimmen, Befehle weitergehend, füllten
die Luft, und ab und zu klang das heile Wiehern eines
Pferdes durch den stillen Abend. Die Sonne war unter-
gegangen, aber der Tag winkte noch lange mit einer
breiten, hellen Gabe drüben am westlichen Himmel.
Der Bahnwärter, das seiner Schönheit entleidete Beet
zu seinen Füßen betrachtend, wollte etwas sagen. Aber
ein etwas in dem Gesicht seiner Frau ließ ihn schweigen.
Ihre Augen hingen unermüdet am dem lichten Streifen
da drüben, und ihre Gedanken schienen weit weg.

Auf der Rampe war es still geworden. Ein Trom-
petensignal ließ die beiden aufstehen. Es war Zeit zur
Abfahrt. Die Frau war aufgelanden, und als sich der
Zug mit leisem Rollen in Bewegung setzte, trat sie ganz
vor, so daß die Wagen dicht an ihr vorbeiglichen. Weit
offen waren die Schiebetüren. Im leeren Raum be-
traten, in eng verbundener Schiffschiffsgemeinschaft
führten Männer und Pferde der Heimat zu. Der Bahn-
wärter Johannes und seine Frau winkten. Ein Abgang
innerer Freude lag auf dem Gesicht der Frau. Und jetzt
verließ sie diesen Ort. Die ruhigen Bewegungen des
Armes beim Winken wurden lebhafter, die Griffe aus
den langsam vorbeirrollenden Wagen wurden inniger,
vertrauter. Aus dem dümmrigen Wageninnern leuch-
tete es von grauen Köden, von Mägen und Pferde-
mägen, aus Händen, zum letzten Gruß erhoben: Ihre
Gladiolen!

Sie sieht das rote Licht des letzten Wagens hinter
der Biegung verschwinden. Aber sie folgt dem Manne
nicht in das Haus, denn sie kann sich nicht lösen von dem
Erlebnis dieses Abends, das fast wie ein Wunder über
sie gekommen. Es ist ihr, als sei jemand neben sie ge-
treten, und in das Rauschen des Nachtwindes mischt sich
eine Stimme, leise, tröstlich: Ich komme wieder, Mutter!

Land in Angst und Schrecken versetzte. Sie war von
einem starken Schweißausbruch und heftigem Schüttel-
rost begleitet und führte fast regelmäßig innerhalb von
zwei Tagen zum Tode. In 99 von hundert Fällen star-
ben die Patienten, im Jahre 1929 kamen allein in
Hamburg innerhalb von drei Wochen 1100 Menschen
an dieser Seuche um. Noch im Jahre 1932 wurde
Rothenburg o. d. Tauber von einer schweren Epidemie
heimgesucht, seitdem ist sie nie wieder aufgetreten, wenn
man von den Schweißtropen absehen will, die in die
Lagen der Engländer maßlos auf in Angst vor
ihrem unabwehrbaren Schicksal versetzten.

Krankheiten, die wir erst aus jüngerer Zeit kennen,
die aber bereits zum Teil ihre volle Kraft eingebracht
haben, sind die Typhus, die Ruhr, die Diphtherie und
die Grippe. Vor der Einführung der Heilserumbehand-
lung im Jahre 1894 kamen auf 100 000 Diphtherieer-
krankungen noch 106 Todesfälle, heute verläuft das Leiden
nur mehr ganz selten tödlich. Selbstverständlich sind
die Alterserkrankungen auf dieser Krankheit zum
größten Teil auf die fortgeschrittene Hygiene, den hohen
Stand der medizinischen Wissenschaft und die Besserung
der Lebensverhältnisse zurückzuführen, zum anderen Teil
aber zweifellos auch auf die Abnahme der Lebens-
kraft der Krankheitskeime, die ja ebenfalls organische
Wesen sind.



Der bekannte Spieler Wolfgang Liebeneiner arbeitet zur Zeit an einem Bismarck-
Film, aus dem wir eine Szene im Bilde zeigen. Bismarck (Paul Hartmann) ist hier
wieder einmal seinen politischen Feinden zuvorgekommen, Abgeordneter Virechow (Karl
Haukenreiter) und seine Gesinnungsgenossen empfangen König Wilhelm (Friedrich
Kaviller) auf dem Anhalter Bahnhof, um ihn vor Bismarcks Politik zu warnen. Aber der
Ministerpräsident war dem König entgegengelaufen, um schon im Zuge mit ihm
zu sprechen. Foto: Tobis-Klagemann

land in Angst und Schrecken versetzte. Sie war von
einem starken Schweißausbruch und heftigem Schüttel-
rost begleitet und führte fast regelmäßig innerhalb von
zwei Tagen zum Tode. In 99 von hundert Fällen star-
ben die Patienten, im Jahre 1929 kamen allein in
Hamburg innerhalb von drei Wochen 1100 Menschen
an dieser Seuche um. Noch im Jahre 1932 wurde
Rothenburg o. d. Tauber von einer schweren Epidemie
heimgesucht, seitdem ist sie nie wieder aufgetreten, wenn
man von den Schweißtropen absehen will, die in die
Lagen der Engländer maßlos auf in Angst vor
ihrem unabwehrbaren Schicksal versetzten.

Krankheiten, die wir erst aus jüngerer Zeit kennen,
die aber bereits zum Teil ihre volle Kraft eingebracht
haben, sind die Typhus, die Ruhr, die Diphtherie und
die Grippe. Vor der Einführung der Heilserumbehand-
lung im Jahre 1894 kamen auf 100 000 Diphtherieer-
krankungen noch 106 Todesfälle, heute verläuft das Leiden
nur mehr ganz selten tödlich. Selbstverständlich sind
die Alterserkrankungen auf dieser Krankheit zum
größten Teil auf die fortgeschrittene Hygiene, den hohen
Stand der medizinischen Wissenschaft und die Besserung
der Lebensverhältnisse zurückzuführen, zum anderen Teil
aber zweifellos auch auf die Abnahme der Lebens-
kraft der Krankheitskeime, die ja ebenfalls organische
Wesen sind.

Krankheiten, die wir erst aus jüngerer Zeit kennen,
die aber bereits zum Teil ihre volle Kraft eingebracht
haben, sind die Typhus, die Ruhr, die Diphtherie und
die Grippe. Vor der Einführung der Heilserumbehand-
lung im Jahre 1894 kamen auf 100 000 Diphtherieer-
krankungen noch 106 Todesfälle, heute verläuft das Leiden
nur mehr ganz selten tödlich. Selbstverständlich sind
die Alterserkrankungen auf dieser Krankheit zum
größten Teil auf die fortgeschrittene Hygiene, den hohen
Stand der medizinischen Wissenschaft und die Besserung
der Lebensverhältnisse zurückzuführen, zum anderen Teil
aber zweifellos auch auf die Abnahme der Lebens-
kraft der Krankheitskeime, die ja ebenfalls organische
Wesen sind.

Krankheiten, die wir erst aus jüngerer Zeit kennen,
die aber bereits zum Teil ihre volle Kraft eingebracht
haben, sind die Typhus, die Ruhr, die Diphtherie und
die Grippe. Vor der Einführung der Heilserumbehand-
lung im Jahre 1894 kamen auf 100 000 Diphtherieer-
krankungen noch 106 Todesfälle, heute verläuft das Leiden
nur mehr ganz selten tödlich. Selbstverständlich sind
die Alterserkrankungen auf dieser Krankheit zum
größten Teil auf die fortgeschrittene Hygiene, den hohen
Stand der medizinischen Wissenschaft und die Besserung
der Lebensverhältnisse zurückzuführen, zum anderen Teil
aber zweifellos auch auf die Abnahme der Lebens-
kraft der Krankheitskeime, die ja ebenfalls organische
Wesen sind.

Die richtige Gehobeneheit

Von
Willi Lindner

Es waren einmal zwei Schwestern, Ella und
Monika. Sie verstanden sich gut, und da sie nur zwei
Jahre auseinander waren, hatten sie fast die gleichen
Interessen. Das änderte sich erst, als Monika, die jün-
gere, hinter die Schreibmaschine zu legen kam, wäh-
rend Ella durch den frühen Tod der Mutter aus dem Haus
gebunden blieb. Monika wuchs durch ihren Beruf als
Stenotypistin gewissermaßen ihrer Schwester Ella über
den Kopf. Sie konnte immer gut angezogen gehen und
machte Herrenbesuche. Ella hatte wenig Ge-
legenheit, sich zu putzen und unter die Leute zu gehen.
Sie war feineswegs weniger hübsch, als Monika, sie
hatte nur zu selten die Möglichkeit, an sich selbst zu
denken.

Und weil Monika ihre Schwester fast nur im schlei-
chen Hausfeld hinter den Kochtöpfen sah, meinte sie
schließlich, sie habe die günstigeren Ausblicke, einmal
höher hinauf zu heilen, als Ella. Sie legte es auch
darauf an, mit Männern Bekanntschaft zu machen, die
zumindest eine gehobene Stellung bekleideten. Ella
strenge sich in dieser Hinsicht gar nicht an. Sie war der
Meinung, daß es bei einer Heirat nicht darauf an-
komme, hoch hinaus zu wollen, sondern einen guten
und braven Lebenskameraden zu finden.

Monika entschloß sich eines Tages, aus der Schär
ihrer Bewerber den Grubenheizer Kurt Weising her-
auszuheben und sich von ihm heiraten zu lassen. Ein
Grubenheizer wußte zwar nicht auf der Weltlichkeit
höhen im strahlenden Sonnenlicht, vielmehr tief unten
in den schwarzen Eingeweiden der Erde, aber Monika
sah, daß ihr Hans trotz dieser Tiefenlotung zu den be-
rühmtesten Schöbchen zu zählen lie.

Ella, die die gehobenen Ansprüche ihrer Schwester
nur zu gut kannte, mußte herzlich lachen, als Monika ihr
den Mann der Tiefe als ihren Höhenreifer der
Liebe vorstellte. Und sie mußte darum so herzlich lachen,
weil auch ihr Herz sich in jenen Tagen erschließen hatte,

Der Räuber mit dem Unterseeboot

Die Remonter Polizei ist einem geplanten Verbre-
chen auf die Spur gekommen, das wohl keineswegs in
der Kriminalgeschichte nicht haben dürfte. Einige junge
Männer, unter ihnen ein wegen seines Lebenswandels
ausgestoßener und ehemaliger Leutnant der amerikanischen
Marine, hatten den Plan gefaßt, ein außer Dienst ge-
stelltes amerikanisches Unterseeboot aus dem Marin-
dock in Philadelphia zu stehlen. Dieses Boot sollte
unter Wasser nach Remont übergeführt werden. Dort
wollte man dann auf Grund eines von einem anderen
Mitglied dieser Bande ausgearbeiteten Plans einen
phantastischen Raubzug auf die Berge von Wallstreet
unternehmen. Man hoffte bis zu 50 Millionen Dollar
in Aktien zu ergattern. Diese sollten dann in das Un-
terseeboot gebracht und dieses irgendwo in der Küste
des Meeresbodens gelegt werden. Die „Belagung“,
d. h. die zur Bande gehörenden jungen Männer wollten
dann durch die Rettungsöffnung das Boot verlassen,
wieder auf ihre Arbeitsplätze in Remont zurückkehren,
und ihren Schatz, beim „U-Boot“ erst dann wieder
an die Oberfläche bringen, wenn Gras über die ganze
Sache gewachsen war. Der Plan wurde von einem der
jungen Männer, als dieser ein wenig beschnitten war,
seiner Frau verraten. Die auch den Mund nicht halten
konnte, so daß es zu Ohren der Polizei kam.

und zwar hatte es sich ohne große Umstände dem —
Schornsteinfegermeister Kurt Hartmann zuvertraut. Sie
mochte dabei gewöhnlich keine schlechtere Partie, als
Monika, aber sie hatte auch durch ihre Wahl, wenn auch
nur äußerlich, die Verhältnisse umgewandelt. Denn ist
nicht der Schornsteinfeger in Wahrheit der höchste Be-
auftragte eines Gemeinwesens? Er sieht allen Leuten
auf den Kopf, den Oberbürgermeister nicht ausgenom-
men!

Monika hat sich mit der Umkehrung der Verhält-
nisse abgefunden. Sie laßt jetzt selbst über den protes-
tanten Zufall, daß sie mit ihren hohen Ansprüche in die
Tiefe geratet ist, während Ella, die gar nicht hoch hin-
aus wollte, jetzt den höchsten Mann der Gemeinde
heiratsfähig.

Aber kommt es auf Hoch oder Niedrig an? Als der
Grubenheizer Kurt Weising und der Schornsteinfeger-
meister Kurt Hartmann sich zum ersten Male schmei-
cellich die Hände schüttelten, da sagte Kurt zum Hans:
„Wir wollen allezeit unsere Frauen hochhalten!“ Und
das ist die Gehobeneheit, auf die es ankommt!

Goldfischer in der Türkei

In der Türkei ist ein wahres Goldfieber aus-
gebrochen, wie einst nach den ersten Goldfunden
in Kalifornien und Klondike. Die Veranlassung
bildet der Bericht eines Regierungs-Ingenieurs,
daß er am Fuße des Sibirischen Gebirges reiche Gold-
vorkommen entdeckt habe. Der Staat hat daraufhin
hin sofort große Gebiete an und bei der Gub-
ernatsgrenze entlassen. Reiche Unternehmer aber haben
nun einen Wettlauf unternommen, um sich in der
Nähe des entlegenen Gebietes Grundstücke zu
sichern. Wenn ihre Hoffnungen enttäuscht werden
sollten, dann haben wenigstens die armen Bauern
als Grundstücksverkäufer ein bishies Goldgraben ab-
bekommen.

August Hollweg
Das mongolische Abenteuer. Roman von Heinz Ba-
terboer. Verlag R. Piper u. Co. in München.
Preis 5.80 Mark.

Heinz Vaterboer, dessen schriftstellerisches Werk wir
vor einiger Zeit in einem Artikel von Professor Apffel-
stedt gewürdigt haben, legt einen neuen Roman vor, der
im Lande Dschingis-Khans spielt. Die Begabung Va-
terboers, das Abenteuerliche auf dem Hintergrund der
Landchaft zu entwickeln, ist unermessbar. Hier ist es
das rätselhafte Wesen Alans, das mit dem Schicksal der
Menschen geheimnisvoll verknüpft wird.

Zwischen den Kriegen. Von Bruno F. Werner. Ver-
lag Otto Reuter, Leipzig. Preis gebunden 3.50 Mark.

Der Kunstschaffende der Deutschen Allgemeinen
Zeitung und Herausgeber der „neuen Linie“ hat in die-
sem Buch eine Reihe von Reflexionen gesammelt, die
über den Tag hinaus Bedeutung verdienen. Es sind
Berichte von Reisen durch die Landschaft des ehemaligen
Rordbors, durch Holland, Frankreich, England usw. Der
Verfasser hat die hohe Begabung in einem farbigen, geist-
vollen und feinkörnigen Stil die atmosphärischen Stimmun-
gen zu verdrängen. Der Artikel über das Land an der
Weichsel „Das unheimliche Umland“, bereits Jahre vor
dem Kriege geschrieben, zeigt, wie richtig er den Explo-
sionsdruck gesehen hat. Auch das Stimmungsstück über
Paris erweist in der Darstellung eine genusschmeckende
Morbidität den intuitiven Blick für das Wesentliche.
Die Hintergründe der politischen Katastrophe, die in
Frankreich getaumelt ist, werden fichtbar. Mit wun-
derbarer Klarheit erfährt Bruno Werner den Geist der
nationalen Kulturen Europas. Der Schein dichterischer
Vorträge überlagert die Sachschärfen. Man darf
feststellen: Hier ist klassisches Feuilleton, kultur-
gefüllt und hellwach, die Mitte zwischen Dichtung und
Bericht, gegenwartsnah und in die Zukunft weisend.
Wilhelm Verneke

Ein neues Werk von Wilhelm Kiese. Der Schwei-
ner Dichter Wilhelm Kiese hat ein neues „Spiel“ in
Tönen in 3 Tönen vollendet. „Der Herr“, das von den
niederdeutschen Bühnen in Hamburg und Schwerin zur
Uraufführung angenommen wurde. Das Stück spielt im
Zeitalter der Reformation auf einem medienburgischen
Rittergut und behandelt die Gegensätze zwischen Edel-
mann und leibeigenen Bauern.

Jazzmusik vom japanischen Rundfunk bekannt.
Durch einen Erlaß des Ministeriums des Innern sind
alle Rundfunkstationen in Japan angewiesen worden,
aus ihren Musikprogrammen die Jazzmusik vollständig
zu entfernen. In der Begründung dieser Maßnahme
wird erklärt, daß die Jazzmusik ausgeprägter Rege-
lerisch sei und daher im Gegensatz zu dem hohen
Kulturgrad des Landes stehe; sie sei dem Geist und
dem guten Geschmack des japanischen Volkes vollkom-
men fremd und könne in gewisser Weise auf den Geist
der Jugend einen schlechten Einfluß üben.

Symphonie von Emil Peeters. Generalmusikdirek-
tor Claus Rittmeister, Bochum, hat ein Werk des
Bochumer Schauspiellapellmeisters Emil Peeters zur
Uraufführung angenommen. Es handelt sich um die
„Symphonie-Musik“. Emil Peeters wird sein Werk
selbst dirigieren.

„Der goldene Helm“, ein Spiel des Trager Dichters
Franz Hauptmann, wurde von Generalintendant Oskar
Baldur zur Uraufführung an den Deutschen Theatern in
Paris für die Spielzeit 1940—41 angenommen.

Leipziger Bachfeier. In diesem Jahre findet die
Leipziger Bachfeier vom 4. bis 6. Oktober statt. Zur
Uraufführung gelangen die drei Brandenburgischen Kon-
zerte mit dem Gewandhaus-Kammerorchester unter
Generalmusikdirektor Schmidt, ferner die Kantaten
„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“ und „Ach, wie
füßlich, ach, wie nützlich“ sowie das „Magnificat“ mit
dem Stadt- und Gewandhausorchester, dem Thomaner-

Der Leiterwagen

Von Werner Cellers

Er hatte sich in einen Sessel gesetzt und blätterte in
einem Buch. Von der Straße her kam der fröhliche
Lärm der beiden Jünglinge. Da legte er das Buch hin
und horchte hinaus. Der Zwischenfall am Vorgang fiel
ihm ein: Bernd, nahezu fünf Jahre, hatte im Sande
keinen einen „Gott“ angelegt. Aus Unachtsamkeit war
ihm der jüngere Robert zerfallen ins Schlegel ge-
kommen, und Bernd hatte in einem Anfall blinder Wut
auf den Kleinen losgedroschen. Dafür war er ins Haus
gerufen worden und hatte wieder einmal zertrümmert,
mit niedergebundenen Augen, eine kindlich-einfache Ver-
schönerung darüber entgegengenommen, wie sehr der jü-
gere Jörn vom Bösen lie, und dann hatte er, damit er des
Bösen auch gewahr werde, eine halbe Stunde in der
Ecke stehen müssen, ferngerade und unbewegt. Nach
solcher Buße war er wiederum zu seinem Richter be-
schieden worden. „Warum hast du in der Ecke stehen
müssen?“ hatte der Vater gefragt. — „Weil ich nicht
müßig war.“ — „Weil wartest du nicht?“ — „Weil ich
Robert geschlagen habe.“ — „Warum hast du Robert
geschlagen?“ — „Weil ich nicht lie.“ Darauf hatte
der Vater ihn entlassen.

Daran also dachte er nun wieder, und es fiel ihm
ein, wie sehr auch ihm in seiner Jugend die Geduld des
blinden Vaters zu schaffen gemacht hatte. Bernd tat ihm
ein wenig leid, zumal deutlich zu erkennen war, daß
der Bub sich alle Mühe gab, seiner selbst Herr zu
werden.

Während der Vater darüber noch nachdachte, wurde
die Türe auf der Straße eine weniger freundliche.
Ja, sie wurde auf einmal heftig, und aus der immer
schwarzen Wende des Wälders war zu hören, daß der
Jüngling von den kleinen Leiterwagen ging, den jeder der
Jünglinge hatte die Hand an der Hand genommen. In wenigen Augen-
blicken hatte die Hand an der Hand ihren Höhepunkt er-
reicht, ein klaffender Schlegel hatte sie in die Erde
geschlagen; Robert brüllte, als ginge es ihm ums Leben.

Der Vater sprang auf und lief ans Fenster. Aber
da er, von einem Kugelhieb verfehlt, noch draußen
lag, schloß sich der Mund wieder, der schon geöffnet war,
und liebkoste ins Haus zu beordern.

Bernd, nach seinem Gewaltstreik einige Schritte
weggelaufen, war stehengeblieben und sah aus angest-
en, verirrtem Gesicht auf den jämmerlich schreienden
Buben. Seine blauen Augen blickten ganz hilflos, und
er sah das klare Wubenglied für ein Schatten innerer
Einsamkeit. Eine kleine Blüte schien er noch mit sich zu
führen, dann fing er zu gehen an. Langsam ging er
den brüllenden Kleinen zu, wobei er die Arme rüd-
ergelöst hielt wie einer, der die Waffen nieder-

geworfen hat und sich ergibt. „Komm, Robert“, hörte
der Vater ihn bittend, mit halblauter Stimme, sagen,
„hau mich nur mitten ins Gesicht!“
Um Augenblick verfiel Roberts Tränenstrom. Er
staunt und unglaublich sah der Jüngere auf den Väteren,
der jetzt die Arme immer noch gepreßt, dicht vor
ihm stand. Dann drehte er sich wortlos um, ging zum
verfallenen, umhüllig harrenden Väterwagen und zog
damit friedlich über die Straße davon. Mit großen, nun
wieder ruhigen Augen sah Bernd ihm nach.

Da lachte, entsetzt, auch der Vater an seinen Platz
zurück.

10 Uraufführungen in Nürnberg

Sonderzyklus:

Autoren, die in der Wehrmacht stehen

Bei den Bühnen der Stadt der Reichsparteitage hat
die Spielzeit 1940—41 bereits in vollem Umfang ein-

Bauernkunst im Münsterland

Blick in neue Bücher

Bauernkunst im Münsterland. Von Dr. Paul Engel-
meier. Herausgegeben vom Heimatgebiet Münster-
land im Westfälischen Heimatbund. 39 Abbildungen
und eine zweifelhafte Karte: Bäuerliche Handwerks-
kunst im Münsterland. Verlag Westfälischer Münster.
Kartiert 1.80 Mark, gebunden 2.50 Mark.

Das Heimatgebiet Münsterland im Westfälischen
Heimatbund bringt im Verlag Westfälischer Münster
die „Münsterland, heimatkundliche Beiträge“ eine
neue, sehr beachtenswerte Schriftenreihe heraus, die jeht
mit dem 1. Heft „Bauernkunst im Münsterland“ einen
verheißungsvollen Anfang genommen hat. Der Ver-
fasser, Gründer und Leiter des Heimatbundes Münster-
land in Letzte legt in diesem Heft eine Arbeit vor,
die Anspruch auf größte und weitestgehende Beachtung
erheben kann, denn wir finden in ihr in wohlbedachter Ordnung
eine erstmalige, zwar großzügige, aber doch umfassende
Übersicht über das vielfältige Gebiet der münsterländi-
schen Handwerkskunst. So sehen wir in prächtigen und
treffend beschrifteten Bildern die bemerkenswerten

gelegt. Im Verlaufe der weiteren Spielzeit werden
die Städtischen Bühnen Nürnbergs nicht weniger als
zehn Uraufführungen bringen und zwar: in der
Oper die Wenzelspiel-Oper „Sille Bobbe“ von Hans
Ebert; im Schauspiel die Dramen „Die Stroh“ von H.
F. Driner, „Die Kathedrale“ von Ernst Weinbrenner.
„Das hohe Haus“ von Kog und die Lustspiele „Der
Hofenputz“ von Gohr, „Ich habe eine Frau begehrt“
von Bofan und „Es handelt sich um Dora“ von Keune;
in der Operette „Heurigenliebe in Wien“ von Schmidt
und „Liebe durch Prokurat“ von Keiser; außerdem ist
noch die Uraufführung des Tanzspiels „Bauernhochzeit“
von Hermann Wagner, einem überaus verhei-
ßungsvollen Komponisten, der als Repetitor am
Opernhaus Nürnberg tätig ist, vorgesehen.

In diesem Zusammenhang muß auch auf den Son-
derzyklus „Autoren, die in der Wehrmacht stehen“ hin-
gewiesen werden, in dem das Schauspiel die Dramen
„Das Frankfurter Wäldchen“ von Völcker, „Der
andere Bräutigam“ von Gohr und das Lustspiel „Si-
bauli in Si. Peter“ von Bins, die Oper „Enoch Arden“
von Gertler und die Operette „Herz am Steuer“ von
Ramborg herausbringen werden.

Otto Burg

Charakteristischen Ergebnisse des Schreibens und Tich-
lers, des Schmiedes, des Töpfers, des Webers, des
Holzschuhmachers, des Wandreders, des Korbflechters,
des Wannenmachers, des Glasmalers, des Holz-
schmieds und gewinnen einen tiefen Einblick in die
Volkskunst des Münsterlandes. Zum Schluß des
Heftes sind in Wort und Bild sehr beachtenswerte An-
regungen für eine Erneuerung der ländlichen Wohnkul-
tur gegeben, wie sie auch das Heimathaus Münsterland
in wechselnden Ausstellungen an die Öffentlichkeit her-
anbringt. Gerade diese Seiten des Heftes scheinen uns
besonders beachtenswert zu sein, da die Erneuerung der
heimatgebundenen Wohnkultur eine der wichtigsten Auf-
gaben lebendiger heimatspezifischer Arbeit ist. Das
vorliegende Heft wird jeden Heimatsfreund, jeden Hand-
werker, Lehrer und Volksschullehrer interessieren. Darüber
hinaus wünschen wir ihm weitestgehende Verbreitung in allen
westfälischen und münsterländischen Familien. Am Hin-
blick auf die Anregungen zur Erneuerung heimatis-
chender Wohnkultur empfehlen wir es vor allem auch

den jungen Männern und Mädchen unserer Heimat, die
sich mit der wohlthätigsten Arbeit tragen, einen eigenen
Hausstand zu gründen. Sie finden hier wertvolle Bei-
spiele für schöne heimatsgebundene Wohnge-
staltung.

August Hollweg
Das mongolische Abenteuer. Roman von Heinz Ba-
terboer. Verlag R. Piper u. Co. in München.
Preis 5.80 Mark.

Heinz Vaterboer, dessen schriftstellerisches Werk wir
vor einiger Zeit in einem Artikel von Professor Apffel-
stedt gewürdigt haben, legt einen neuen Roman vor, der
im Lande Dschingis-Khans spielt. Die Begabung Va-
terboers, das Abenteuerliche auf dem Hintergrund der
Landchaft zu entwickeln, ist unermessbar. Hier ist es
das rätselhafte Wesen Alans, das mit dem Schicksal der
Menschen geheimnisvoll verknüpft wird.

Zwischen den Kriegen. Von Bruno F. Werner. Ver-
lag Otto Reuter, Leipzig. Preis gebunden 3.50 Mark.

Der Kunstschaffende der Deutschen Allgemeinen
Zeitung und Herausgeber der „neuen Linie“ hat in die-
sem Buch eine Reihe von Reflexionen gesammelt, die
über den Tag hinaus Bedeutung verdienen. Es sind
Berichte von Reisen durch die Landschaft des ehemaligen
Rordbors, durch Holland, Frankreich, England usw. Der
Verfasser hat die hohe Begabung in einem farbigen, geist-
vollen und feinkörnigen Stil die atmosphärischen Stimmun-
gen zu verdrängen. Der Artikel über das Land an der
Weichsel „Das unheimliche Umland“, bereits Jahre vor
dem Kriege geschrieben, zeigt, wie richtig er den Explo-
sionsdruck gesehen hat. Auch das Stimmungsstück über
Paris erweist in der Darstellung eine genusschmeckende
Morbidität den intuitiven Blick für das Wesentliche.
Die Hintergründe der politischen Katastrophe, die in
Frankreich getaumelt ist, werden fichtbar. Mit wun-
derbarer Klarheit erfährt Bruno Werner den Geist der
nationalen Kulturen Europas. Der Schein dichterischer
Vorträge überlagert die Sachschärfen. Man darf
feststellen: Hier ist klassisches Feuilleton, kultur-
gefüllt und hellwach, die Mitte zwischen Dichtung und
Bericht, gegenwartsnah und in die Zukunft weisend.
Wilhelm Verneke

Kleine

Das
Ein
fche Har
einen de
Den
fliegende
Hiele zu
Dorf abg
den an.
Bei
england
E o n d o
andere
gelang
beschädig
In d
flugzeug
E o n d o
neue Br
Brill
Ein
eigenes
In d
selchte
lo g n e
welchen
unfere

Bis

Zünf

Inse
Palast g
wurden
Methun
fch Ghu
finken
Berichte
verjchle
Engl
bei dem
herausfo
fällen u
derungen
worden
Palast
plosionen
wirbelle
fofort w
ten. Ein
war, er
fich her
Schloß
wo ein
ter Bran

Das
daß es
delte, d
w e n i g
den sei
unter M
ten. Sp
Teilen
englifche
Innenfte
nung da
weil au
könnien.
und S

Verfebild
anlagen

Aus
daß eine
genomm
innere
spielt, n
fiat in
eine fte

E

In
digen d
hen Ei
englifch
auf das
die Sä
Zelbju
fammen
wonach
bleim G
droht.

Die
drohend
fchre
ed keine
enlich
ed fch
hen B
nd de
propo
en der
ollen.
e